

(Aus dem Provinzial-Erziehungsheim Göttingen.)

Sinnestäuschungen bei einem jugendlichen Psychopathen¹.

Von

W. Gerson.

(Eingegangen am 1. Februar 1935.)

Nicht nur die Seltenheit, eine klare Abgrenzung (und den Übergang) zwischen Vorstellung, Wachträumen und Pseudohalluzinationen beobachten zu können, sondern auch die Tatsache, daß von demselben Jugendlichen bei einer Gelegenheit optische Sinnestäuschungen erlebt wurden, die alle Merkmale einer echten Halluzination trugen, veranlaßt uns, folgende Krankengeschichte mitzuteilen. — Es interessieren die engen Zusammenhänge zwischen affektbetonter Vorstellung und Pseudohalluzination, ferner die Beziehung zur Eidetik und endlich die Abgrenzung von Pseudohalluzination und Halluzination. — Es kommt hinzu, daß von Geisteskranken, denen wir in erster Linie unsere Kenntnis der Sinnestäuschungen verdanken, durch die gleichzeitig vorhandenen Störungen des Denkens, des Bewußtseins usw. die Sinnestäuschungen nicht rein erlebt werden und sie häufig weder die Möglichkeit haben zwischen Vorstellung, Bildhaftigkeit und Leibhaftigkeit zu unterscheiden, noch uns etwa wahrgenommene Unterschiede mitzuteilen. Bei einem Psychopathen dagegen fallen die durch den Prozeß bedingten störenden Begleiterscheinungen fort. — Die Schwierigkeit der differentialdiagnostischen Erwägungen auf dem Gebiete der Sinnestäuschungen charakterisiert Jaspers folgendermaßen: „Ob also die Trennung zwischen Illusionen, Pseudohalluzinationen und Halluzinationen auf die Dauer sich in dieser Form halten läßt, muß zweifelhaft bleiben. — Diese Dinge sind ja nicht begrifflich zu lernen, sondern es bleibt ein Rest von Gefühl für die Unterschiede, das durch Schilderungen lebendiger aber nicht klarer wird“. — Die Beschreibung des Falles soll den in der Literatur niedergelegten Meinungen und den sich aus unserem Fall ergebenden prinzipiellen Erörterungen vorausgehen.

H. M. ist geboren am 24. 5. 14 zu Offenbach, befand sich bis 1925 bei den Eltern und war nicht auffällig. Um diese Zeit erfolgte Ehescheidung, in der beide Elternteile für schuldig erklärt wurden. Die Mutter wird als nervös geschildert, der Vater als ruhig und verständig. Ein Bruder, der beim Vater verblieb, macht Erziehungsschwierigkeiten. Von 2 Stiefschwestern ist nichts Nachteiliges bekannt. Aus der ersten Lehrstelle ist H. M. 9mal entwichen. Er kehrte zeitweise zum Vater zurück, zeitweise trieb er sich umher. 1930 kam er in das Erziehungsheim K., um dort seine Schlosserlehre zu beenden. Er entwich dort 3mal, beging auch aus Not kleinere Diebstähle und erschwindete sich Lebensmittel. Im April 1932 kam

¹ Herrn Geheimrat Prof. Dr. Schultze-Göttingen zum 70. Geburtstag.

er in das Landeserziehungsheim Wab., um seine Schlosserlehre fortzusetzen. Ende August 1932 fand er Aufnahme im Provinzial-Erziehungsheim in G. auf Grund nachstehenden Attestes und kam somit in Beobachtung von Ref. Der Bericht des Hausarztes lautete:

„Der Zögling M., der bisher in keiner Weise auffällig gewesen war, zeigte plötzlich einen eigenartigen Dämmerzustand. Er behauptete, er sehe seine Mutter oben an der Dachrinne des Hauses, er müsse ihr zu Hilfe eilen. Es wurde beobachtet, wie er aus dem Fenster klettern wollte und mit Gewalt davon zurückgehalten wurde. Als ich ihn abends sah, zeigte er äußerlich eine eigentümlich steife Haltung, ziemlich starre Gesichtszüge, auffällig große Pupillen, lebhaft glänzende Augen. Auf Befragen zeigte er sich völlig orientiert über Ort, Zeit und Personen. Seine Antworten waren lediglich schwerfällig. Neurologisch boten sich keine Abweichungen. Eindringlichen Fragen, warum man ihn wohl so genau anhöre, warum der Arzt zu ihm käme, wich er höflich-verlegen aus und antwortete mit allgemeinen Redensarten. Auf Befragen schilderte er genau seine Halluzination, wie er seine Mutter auf dem Dache gesehen habe. Er beschrieb deren Haltung und Kleidung bis ins Einzelne. Wie seine Mutter dahin käme, könne er nicht sagen, sie müsse schon an der Regenröhre hinaufgeklettert sein. Auf das Unsinnige seiner Behauptung aufmerksam gemacht, zeigte er sich gänzlich uneinsichtig und hielt fest an seiner Halluzination. Er schrieb dann an seine Mutter, der er seine Erlebnisse ganz ähnlich schilderte. Er war auch zu bewegen, ins Bett zu gehen und sich eine „Spritz zum Schlafen“ geben zu lassen. Wegen der Gefahr, er könne wiederum erregt werden und der Möglichkeit, ihn richtig zu isolieren, erhielt er eine Spritze Scopolaminmorphin. Er schlief die Nacht nach Aussage der Nachtwache ziemlich ruhig. Als ich ihn morgens sah, zeigte er sich völlig geordnet und wenig auffällig. Er erklärte, er habe mich am Abend zuvor an seinem Bett gesehen, ich habe ihm eine Spritze gegeben. Nach den übrigen Ereignissen des Tages befragt, gab er eine völlig unzutreffende Schilderung, er habe am Fenster gestanden, sei dann von anderen Jungen „gepackt“ und in das Einzelzimmer, wo er schlief, geführt worden. Dort habe ich ihm eine Spritze gegeben. Ich hielt ihm seine gestrigen Erlebnisse und die Ereignisse des Abends vor. Er war sehr erstaunt, erklärte, davon überhaupt nichts zu wissen, er fühle sich völlig gesund, wisse auch über den gestrigen Tag gut Bescheid und könne sich so etwas gar nicht erklären. Er sei gern bereit, wenn ich es für notwendig befände, ihn in die Nervenklinik zu bringen, dorthin zu gehen. Er schilderte dann seine Jugend, seine häuslichen Verhältnisse, so, wie es in den Akten vermerkt ist. Er zeigte sich dann weiter nicht auffällig.“

M. macht einen intelligenten, aufgeweckten, bescheidenen, etwas deprimierten Eindruck. Nach den Vorgängen in W. gefragt, gibt er folgendes an. Er sei sich am nächsten Tage seiner Erlebnisse sehr wohl bewußt gewesen. Früher sei er so häufig fortgelaufen, weil er immer an die häuslichen Verhältnisse denken mußte, und er an Heimweh, besonders nach seiner Mutter, gelitten habe. Er habe auch in W. sehr häufig an seine Eltern, besonders an seine Mutter, denken müssen. Die Mutter habe beabsichtigt, ihn zu besuchen, aber der Besuch habe sich verzögert, da sei er sehr traurig geworden und habe immer an die Mutter gedacht und auch an den Zwist seiner Eltern, unter dem er sehr gelitten habe. Er neige auch zum Grübeln und denke immer an die Mutter: „Ich möchte am liebsten alles stehen und liegen lassen und zur Mutter gehen“. Sobald ihn irgend etwas in der Umgebung an die Mutter erinnerte, käme er in Gefahr zu grübeln. Er träume auch nachts hin und wieder von der Mutter. In der ersten Zeit sei er aus den Anstalten aus Trotz fortgelaufen, weil der Vater ihn in die Anstalt gebracht habe und weil er sich vor seiner Anstaltsunterbringung nichts habe zu schulden kommen lassen. (Richtig!) Aber er sehe ja ein, daß dies zwecklos sei. Aus K. sei er fortgelaufen, weil er auf Verbot des Vaters nicht seiner Mutter schreiben sollte. Seinem Vater gegenüber habe er

ein schlechtes Gewissen, weil er eine Joppe vertauscht und seinen Bruder vom Vater zur Mutter mitgenommen hätte. Er habe sich fest vorgenommen, nicht mehr fortzulaufen. „Es nützt nichts, und ich schade mir nur selbst.“

In letzter Zeit habe er immer sehr nach Hause denken müssen. Wenn er in einem Buche lese und werde durch irgend ein Wort an seine Eltern erinnert, sehe er plötzlich statt der Zeilen häusliche Szenen vor sich, bei denen beide in entsprechender Verkleinerung verschwommen, aber beweglich und farblos zu sehen, aber nicht zu hören seien. Wenn er in einem Buche etwas lese, was ihn an Hause erinnere, denke er an häusliche Ereignisse, lese dabei weiter, ohne den Inhalt in sich aufzunehmen, habe die „innere Vorstellung“ und dann sehe er bald darauf die Szenen im Buch. „Wenn ich vom Buch dann aufsah und ins Helle, z. B. in den Garten sah, dann sah ich die Bilder so richtig in natürlicher Größe vor mir. Wenn ich scharf hinsah, verschwand es, aber wenn ich mich sozusagen nicht scharf anstrengte, so gelassen vor mich hinblickte, dann sah ich es deutlicher. Ich habe immer bei solchen Gelegenheiten an die Eltern gedacht. Ich sah die Eltern in 20—30 m Entfernung, in welcher sich der Garten befand, aber vom Garten sah ich gar nichts, sondern die Eltern in einer Umgebung, wie sie auch zu Hause war.“ Von der Unwirklichkeit bei solchen Gelegenheiten sei er immer überzeugt gewesen. „Mitunter war es mir zu bunt, dann habe ich mich unter die Kameraden gemischt, und dann war es erledigt.“ Wenn er sich aber weiter „gehen ließ“ und die Bilder weiter betrachtete, „so richtig mitmachte“ und sich hineingedacht hätte, wie es früher war, dann habe er die Eltern auch leise sprechen hören, „wie sie sich auch früher unterhalten haben“. Den Inhalt der Reden, meistens Zankereien, habe er verstanden. Es kam draußen von der Szene her, die er sah. Die Möglichkeit „abzubrechen“ habe er immer gehabt. Er wußte auch, daß es nicht Wirklichkeit war, nur manchmal sei er so aufgereggt gewesen, daß er die Umgebung ganz vergessen und sich in die Unterhaltung der Eltern gemischt habe. Durch ein starkes Geräusch, z. B. „auf den Tisch schlagen“ beim Kartenspiel der Kameraden, sei er wieder zu sich gekommen und habe erst bemerkt, was los war. Mitunter sei er auch von den anderen Jungen angesprochen worden: „Was quasselst Du denn da wieder?“ Er habe diese Bilder auch willkürlich erzeugen können und dieses auch sehr häufig getan, indem er sich die früheren Ereignisse in das Gedächtnis zurückrief und sich „gehen ließ“. Er sah dann auch nur die Szenen, an die er gedacht hatte. Meistens sei er unbeabsichtigt in diesen Zustand geraten. Wenn er absichtlich an die früheren Erlebnisse dachte, wußte er auch, daß die Bilder kommen mußten und tat es ja auch zu diesem Zwecke. Es seien nie Bilder aufgetreten, ohne daß er nicht vorher absichtlich oder unabsichtlich an „zu Hause“ gedacht hätte.

Bei allen anderen Gelegenheiten, z. B. bei mechanischer Arbeit, wenn er so daran dachte, wie sich alles ereignet hatte, z. B. die Scheidung der Eltern, die doch der Grund seiner Anstaltsunterbringung war, mußte er auch an die häuslichen Verhältnisse denken. Gleichzeitig mit diesem Gedanken habe er die häuslichen Szenen „innerlich“ gesehen, so „wie man innerlich sich etwas vorstellt“, „das ist natürlich ganz anders gewesen, als wenn ich mich gehen ließ und die Bilder sah“. Bei der Arbeit hätten ihn diese Gedanken nicht gestört, und wenn diese ein schärferes Aufpassen notwendig machte, seien die Gedanken und Vorstellungen von allein fortgegangen. Das „Denken“ an die früheren Ereignisse sei immer das Erste gewesen.

An dem betreffenden Tage in W. habe er nicht gelesen, sondern sehr traurig für sich in einer Ecke gesessen und vor sich hingegrübelt, weil die Mutter nicht zu Besuch gekommen sei, wie er es erwartet hatte. Er habe deshalb auch besonders an die häuslichen Verhältnisse gedacht, denen er sein Anstaltsleben zu verdanken hätte. Er habe dann innerlich die häuslichen Szenen vor sich gesehen, z. B. die Mutter in Frankfurt, zu der er doch gern hingewollt hätte, was ihm aber vom Vater verboten war. Er habe dann fortwährend gedacht, wenn sie ihn doch besuchen

würde. „Erst sah ich sie innerlich, und dann war die ganze Umgebung fort. Ich sah meine Mutter auf irgendeiner Straße auf mich zukommen, ganz lebendig und ganz deutlich. Es war das einzige Mal, daß ich sie ganz lebendig und körperlich sah und auch deutlich in den Farben, während die Szenen, die ich im Garten erblickte, immer farblos und so wie auf der Leinwand waren. Die Straße führte auf das Dach, und die Mutter rief meinen Namen, ich sollte kommen. Ich hörte es wie aus der Entfernung, aber ganz deutlich, da wollte ich zu ihr, und da haben sie mich festgehalten.“ Es sei ihm selbst unverständlich, wie die Straße auf das Dach führen könne. Die Straße habe er seitwärts gesehen und auch, wie die Mutter plötzlich über ihm auf dem Dach stand. „Ich wußte gar nicht mehr, wo ich mich selber befand. Als der Arzt mit mir sprach, war ich noch etwas benommen im Kopf und wußte eigentlich nicht, was los war, d. h. ich wußte, wo ich mich befand, nur das mit der Mutter war mir noch unerklärlich. Als ich die Spritze bekam, tat mir der Einstich weh, und da ist mir zum Bewußtsein gekommen, daß das alles mit der Mutter nicht stimmen konnte.“ Er sei aber gleich darauf eingeschlafen, und am anderen Morgen habe er klar gewußt, daß es eine Täuschung gewesen war. Es sei ihm aber peinlich gewesen, dieses zuzugeben, vor allem, weil er auch nicht für krank gehalten werden wollte. „Als mich die Jungen festhielten, kamen mir schon Zweifel, ob alles stimmen konnte, aber ich wußte nicht, ist es meine Mutter gewesen oder nicht? In dem Augenblick, als die Jungen mich anfaßten, war meine Mutter verschwunden.“ — Er träume auch häufig lebhaft und sehe auch die entsprechenden Szenen, die den Bildern im Garten auch an Deutlichkeit entsprächen. Er wache manchmal geschwitzt auf. — Von sonstigen Wachträumen und Hineinleben in irgendwelche Vorstellungen will er nichts wissen.

Bei der leider erst nach $1\frac{1}{2}$ Jahren erfolgten eidetischen Prüfung gelingt es ihm kaum, Anschauungsbilder zu projizieren. „Ich lese es sozusagen in der Vorstellung ab.“ Bei nichtfarbigen Abbildungen hat er größere Schwierigkeiten, sie sich wieder vorzustellen, als bei bunten, obgleich er sich die bunten Bilder nicht bunt vorstellen könne, sondern die Farben, wie er selbst angibt, „erst nach dem Gedächtnis dazugibt“. Bei dem Versuch, ihn in einem Buch lesen zu lassen und eine bestimmte Vorstellung zwischen den Zeilen zu sehen, gelingt es, aber undeutlich und verschwommen, die betreffenden Vorstellungen zu sehen; in der „Nur-Vorstellung“ kann er alles viel deutlicher und besser sehen. Körperlich bietet der Junge nichts Besonderes, weist aber infantile Züge auf (z. B. die Behaarung und Körperfunktion entspricht nicht seinem Alter).

Es war nicht schwer, dem intelligenten Jungen die Entstehung seiner Bilder usw. zu erklären, und er wurde bereits nach 14 Tagen in die vorige Anstalt zur Fortsetzung seiner Lehre gegeben. Zur Behandlung einer später auftretenden hartnäckigen Uticaria war er sowohl im August 1933 und auch im Februar 1934 wieder in G., um von hier aus die Hilfe einer hiesigen Universitätsklinik in Anspruch nehmen zu können. Seine Angaben über den damaligen Zustand blieben dieselben, sie hätten sich auch in keiner Weise wiederholt, da er jedes Grübeln und Nachdenken vermieden hätte. Auch mit seinem Gesamtverhalten war man im Heim in W. zufrieden. Seine Gesellenprüfung hatte er im Februar 1934 mit „gut“ bestanden, kam Anfang April 1934 in den freiwilligen Arbeitsdienst und machte kürzlich bei einem Besuch einen frischen, zufriedenen Eindruck. Auch in G. machte er nicht die geringsten Erziehungsschwierigkeiten und fiel durch sein zutrauliches, ausgesprochenes, schüchternes und weiches Wesen auf,

Die Möglichkeit eines schizophrenen Schubes braucht wohl nicht in Erwägung gezogen zu werden. Desgleichen ist eine hysterische Reaktionsweise im Sinne „einer Flucht in die Krankheit“ nach dem Gesamtverhalten des M. auszuschließen. Die Frage nach dem Vorliegen eines Dämmerzustandes soll später noch erörtert werden. Vielmehr hat M. charakterlich Ähnlichkeit mit den „Empfindsamen“ Kahns und den sensitiven Selbstunsicheren Kurt Schneiders, „bei denen eine bewußte Retention affektstarker Vorstellungsgruppen bei lebendiger, intrapsychischer Aktivität und mangelnder Leistungsfähigkeit“ besteht. Hervorzuheben ist, daß M. bei durchschnittlicher Intelligenz charakterlich nicht ganz seinem Alter entspricht (infantile Züge), was auch somatisch in einem Zurückbleiben der sekundären Geschlechtsmerkmale (insbesondere Behaarung) seinen Ausdruck fand. Wesentlich scheint uns auch die bei ihm stark ausgeprägte Schüchternheit zu sein, die ihn hindert, sich unbefangen mit den Kameraden abzugeben und so Ablenkung zu erfahren, vielmehr das Alleinsein und die Beschäftigung mit sich selbst begünstigt. Der Jugendliche leidet unter dem Verhältnis der Eltern untereinander, unter Schuldgefühlen dem Vater gegenüber und unter starkem Heimweh. Sein dauerndes Denken an das Elternhaus bzw. die entsprechende Vorstellung erhält einen überwertigen Charakter. In der ersten Zeit fand er ein Ventil im Fortlaufen, während er später (in der Lehre) wahrscheinlich durch rational bedingte Hemmungen im Heim verblieb und sich seine überwertigen Vorstellungen in Wachträume, subjektive optische Anschauungsbilder (womit wir vorläufig die Erscheinungen der Eltern auf den Buchseiten bezeichnen wollen) wie in Pseudohalluzinationen umsetzten, da ihm die Möglichkeit, seine Wünsche zu realisieren, nämlich, die Eltern wiederzusuchen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen, genommen war.

In Anlehnung an Jaspers definiert Zutt das Wachträumen — das er als Erlebnisweise einer speziellen Funktion der „inneren Haltung“ auffaßt —: „Der Wachträumer handelt in der vorgestellten Situation eines erstrebten und erreichten Ziels“. In derselben Arbeit schildert Zutt anschaulich, wie Personen im Anschluß an erfahrene Kränkungen, auf die ihnen die strafende Antwort in der realen Situation nicht eingefallen war, nach einiger Zeit sich in Wachträume zurückversetzten und die strafende Antwort gaben. — Die Tendenz bei unserem Jugendlichen, in die entsprechende Situation (Streit der Eltern) nachträglich einzugreifen, ist unverkennbar, da er ja auch „vor sich hinredet“. Wenn auch in unserem Fall keine wiedergutzumachende Kränkung vorliegt, so ist doch der Wille erkennbar, den Konflikt der Eltern durch sein Eingreifen in andere, von ihm gewünschte Bahnen und zwar zugunsten der Mutter zu lenken.

In seiner Arbeit über subjektive Anschauungsbilder bei Jugendlichen äußert Kroh, daß Situationsbilder durch eine Zurückversetzung des

Individuums in eine frühere, erlebte Wahrnehmungssituation entstehen können, daß die Wachträume ihre Tönung durch die gerade vorherrschende Stimmung erfahren und die Auswahlprinzipien den in Bereitschaft stehenden Vorstellungskomplexen unterliegen. „Alles geschieht unter stärkster innerer Anteilnahme.“ Diese Ausführungen treffen durchaus auch auf M. zu, nur vermissen wir die von Zutt angeführte und auch bei unserem Fall beobachtete „Tendenz zum Handeln“.

Kroh beschreibt in seiner Arbeit einen Fall, den wir seiner großen Ähnlichkeit mit dem unsrigen wegen anführen wollen:

„Der 10jährige Erich F. gab bei einer Klassenuntersuchung an, nur seine Eltern im „Anschaubild“ sehen zu können. Die systematische Untersuchung bestätigte die Angabe. Bei mehrfacher Befragung lieferte der Schüler vollkommen identische Beschreibungen. Wie aus weiter Entfernung sah er die goldleuchtenden Gestalten seiner Eltern im wohlvertrauten, heimatischen Zimmer beim Kaffeetisch. Die Annahme, daß diese Bilder Begleiterscheinungen einer starken psychischen Erregung seien, die ihn mit größter Sehnsucht an die Heimat denken lasse, schien sich zunächst nicht zu bewahrheiten. Heimweh wurde energisch bestritten. Um so größer war das Erstaunen, als der Schüler wenige Wochen später die Schule verließ, weil er von schwerem Heimweh ergriffen war. Auf einer Karte hatte er den Eltern mitgeteilt: „Holt mich, ich gehe sonst tot.“ Es ist der Gedanke nicht ohne weiteres abzulehnen, daß die auf dem Boden starken Heimatgefühls erwachsenen deutlichen „Anschaubilder“ der Eltern zur Verschlümmelung des Zustandes beigetragen haben.“

Dieser Fall entspricht nicht den subjektiv-optischen Anschaubildern der sonst von *Kroh* beschriebenen Eidetiker. Sein Jugendlicher sieht (trotz einer Vorlage [?]) nur „seine Eltern“ und sieht sie „wie aus weiter Ferne“ in ihm bekannter Umgebung. Es ist fraglich, ob sein Fall „den Situationsbildern“ oder den Pseudohalluzinationen zuzurechnen ist. Auch in unserem Fall ist ein starkes Heimweh vorhanden. Es treten erst die Bilder der Eltern auf den Buchseiten auf und dann kommt es zur weiteren Projektion in die Außenwelt bei leibhafter Größe, also zu Pseudohalluzinationen. Das geringe, aber immerhin positive Resultat unserer eidetischen Prüfung hätte vielleicht ein anderes Ergebnis gehabt, wenn die Prüfung bei der ersten Aufnahme stattgefunden hätte, da mit zunehmendem Alter bekanntlich die eidetischen Fähigkeiten zu schwinden pflegen. Auch das affektive Moment (Heimweh) war zum Zeitpunkt der eidetischen Prüfung nicht mehr vorhanden.

Gelegentlich der Beschreibung von vorstellungsähnlichen Anschaubildern bei jugendlichen Psychopathen sagt *Mayer-Groß*: „Hier handelt es sich wohl hauptsächlich um Fälle der vorstellungsähnlichen Anschaubilder.... Es ist keinesfalls sichergestellt wenn auch wahrscheinlich, daß es sich hier um etwas handelt, was mit der Eidetik zu tun hat.“

Es erscheint naheliegend, die „Situationsbilder“ von *Kroh* und die mit ihnen wohl identischen „vorstellungsähnlichen Anschaubildern“ aus der eidetischen Anlage abzuleiten. Bei den subjektiv-optischen

Anschauungsbildern werden indifferente Bilder vorstellungsmäßig ohne affektive Betonung aufgenommen und wieder nach außen projiziert. Bei den „vorstellungsähnlichen Anschauungsbildern“ findet nur eine Projektion von innen nach außen statt, die dem Inhalt der jeweiligen Vorstellung entspricht und infolge der affektiven Betonung nicht nur lebhafter ist, sondern sich auch entsprechend der Intensität des Affektes bis zur Pseudohalluzination steigern kann.

Auch wir dürfen annehmen, daß sich Heimweh und Situationsbilder gegenseitig in der Wirkung gesteigert haben. Vielleicht hängt auch die Neigung zum Wachträumen mit der eidetischen Anlage zusammen. Wir haben bei zwei 18jährigen Jugendlichen mit ausgesprochener Neigung zum Wachträumen die Fähigkeit gefunden, subjektiv-optische Anschauungsbilder produzieren zu können. Die Annahme einer Disposition für Sinneseindrücke scheint schon deshalb gerechtfertigt, da sonst nicht zu erklären wäre, warum das Heimweh ausgerechnet seinen Ausdruck in Depression mit optischen Erscheinungen finden sollte, statt z. B. lediglich einen Depressionszustand zur Folge zu haben.

Unser Jugendlicher grenzt — wie es nach *Kroh* nur selten geschieht — den optischen Inhalt seiner Vorstellungsbilder deutlich ab von den vorstellungsähnlichen Anschauungsbildern und diese weiterhin von den Pseudohalluzinationen.

Rülf schreibt: „Außer den Halluzinationen, gekennzeichnet durch den Wahrnehmungscharakter (Leibhaftigkeit), d. h. dadurch, daß ihr gegenständlicher Inhalt in dem äußeren Rahmen erlebt wird, gibt es Pseudohalluzinationen, welche sich durch ihren Vorstellungsscharakter (Bildhaftigkeit) von jenen abheben, d. h. deren Inhalte im Innern, dem sog. Bewußtseinsraum erlebt werden.“ Auch *Jaspers* betont, daß die Pseudohalluzinationen von den Halluzinationen im äußeren Raum relativ leicht zu unterscheiden sind und erstere nie Leibhaftigkeit besitzen und ferner den Charakter der Subjektivität beibehalten. Beide Merkmale finden wir auch bei unserem Jugendlichen, so daß diese Sinnestäuschungen, soweit es sich um die Erscheinung der Eltern im Park handelt, zweifellos als Pseudohalluzinationen sensu strictiori aufzufassen sind.

Die von manchen Forschern (z. B. *Störring*) für die Halluzination geforderte Einordnung in den Raum läßt sich wohl, wie auch *Kroh* betont, als Unterscheidungsmerkmal zwischen Pseudohalluzinationen und Halluzinationen nicht anwenden, sofern, wie es auch bei unserem Jugendlichen der Fall ist, das subjektive Bild die Gegenstände der Umgebung völlig verdeckt, so daß keine „räumliche Discontinuität“ (*Goldstein*) entstehen kann.

Aus dem Rahmen der bisher geschilderten Vorgänge fällt aber die einmal von unserem Jugendlichen erlebte Sinnestäuschung (Erscheinung der Mutter) heraus. Während einerseits der subjektive Charakter der Sinnestäuschung nicht mehr empfunden wird, tritt andererseits das

Moment der Leibhaftigkeit hinzu mit der allen Halluzinationen zu kommenden Eigenschaft, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und zu fesseln. — Die Realitätsbeurteilung als ausschlaggebendes Kriterium der Scheidung von Halluzinationen und Pseudohalluzinationen wird insbesondere von *Jaspers* abgelehnt: „Es ist daran festzuhalten, daß die Gegensätze der Leibhaftigkeit zur Bildhaftigkeit einen Unterschied, den Tatbestand der sinnlichen Erlebnisse, richtiges und falsches Realitätsurteil ebenso wie Wirklichkeitsmomente das Urteil über diesen Tatbestand treffen“. — Die Leibhaftigkeit, die im Gegensatz zu den bisher erlebten Pseudohalluzinationen eine solche Wirkung ausübt, daß der Jugendliche aus dem Fenster strebte, wurde von unserem Jugendlichen voll erlebt. — Zur Frage der Unterscheidung von Halluzinationen und Pseudohalluzinationen äußert sich *Schröder*:

„Die gleichzeitige Berücksichtigung von räumlicher Einordnung und Realitätsbeurteilung führt zur nichtbefriedigenden Beurteilung von Halluzinationen und Pseudohalluzinationen. Entweder nenne man Halluzinationen alle subjektiven Wahnbilder, denen fälschlich Realitätscharakter zugesprochen wird und Pseudohalluzinationen diejenigen, deren Subjektivität erkannt wird, oder man spreche von Halluzinationen da, wo im Wahrnehmungsraum subjektive Erscheinungsbilder pathologischer Art auftreten und von Pseudohalluzinationen dann, wenn der Ort der subjektiven pathologischen Erscheinungen der Vorstellungsräum ist.“ — Auf unseren Fall kann sowohl der Gesichtspunkt der räumlichen Einordnung, als auch das Kriterium der Realitätsbeurteilung für die Halluzination angewandt werden. Der Jugendliche spricht dem subjektiven Wahnbilde (Erscheinung der Mutter) fälschlich Realitätscharakter zu und außerdem tritt das Erscheinungsbild im Wahrnehmungsraum auf.

Jaspers nimmt an, daß zwischen Halluzinationen und Pseudohalluzinationen ein übergangloser Abgrund liegt, während andere (*Griesinger*, *Goldstein*) einen gradweisen Unterschied annehmen und die Pseudohalluzinationen als Übergangsphänomene betrachten. *Kandinsky* lehnt ebenfalls die Halluzinationen als „nach außen projizierte Gedanken“ ab. „Einen nahen oder beständigen Zusammenhang mit meinen Erinnerungen hatten meine Halluzinationen gar nicht. Erinnerungen, zuweilen sehr lebhafte, gingen ihren eigenen Gang, unterbrochen von Halluzinationen, die in keiner Beziehung zu ihnen standen, und niemals gingen sie in diese letzteren über. Kein einziges Mal ist es mir gelungen, absichtlich eine Halluzination hervorzurufen oder eine Erinnerung, ein Phantasiebild in eine Halluzination zu verwandeln.....“ Daß *Kandinsky* keine inhaltlichen Beziehungen seiner Halluzinationen zu seinen Erinnerungen bzw. Vorstellungen feststellen konnte, dürfte daher kommen, daß der Inhalt der Halluzinationen, aus den Tiefenschichten stammend, Symbolcharakter tragen oder auch Produkt unterdrückter unbewußt gebliebener Erinnerungen sein könnte, eine Betrachtung, die vielleicht für die

scheinbare Zusammenhanglosigkeit der schizophrenen Sinnestäuschungen zu dem Erinnerungsfeld des Halluzinierenden als Erklärung dienen könnte.

Im übrigen berichtet *Carl Schneider* (nach *K. F. Scheid* zitiert), daß bei der Niederschrift der psychotischen Erlebnisse durch einen Schizophrenen nicht nur jedesmal eine Häufung der akustischen Halluzinationen beim Schreiben stark affektbetonter Erlebnisse auftrat, sondern daß auch die Stimmen in enger inhaltlicher Beziehung zur Niederschrift standen (also doch wohl mit den Vorstellungen des Schreibers im Zusammenhang stehen, Ref.). Auch nach *Jaspers* können nicht nur Illusionen, sondern auch Halluzinationen durch Erwartung hervorgerufen werden. — „Bei vorhandener Disposition bringt die Erregung der Affekte jedesmal Sinnestäuschungen hervor.“

H. Ey (nach *K. F. Scheid* zitiert) lehnt aus anderen Erwägungen die Halluzination als quantitative intensivierte Steigerung der Vorstellung ab, „da die Realität aus der Stärke des Empfindens nicht abgeleitet werden kann. Weder die Empfindungshaftigkeit, noch übrigens die Raumhaftigkeit, noch ihre Beziehung auf einen Gegenstand sind sichere Kriterien der Halluzination, sondern lediglich ihre Beziehung zur Realität“. „Da Empfindungshaftigkeit und Realität zwei verschiedene Reihen psychologischer Kriterien sind, kann man nicht sagen, daß eine intensive Empfindung auch zugleich einen starken Realitätsgrad in sich schließt“. Nach *Ey* kann aber die Affektivität die Vergebung der Realitätszeichen an die einzelnen Erlebnisse stören, so daß Vorstellungen, mit objektivem Realitätswert versehen, erlebt werden. — Diese Auffassung *Eys* würde bei unserem Fall den Realitätscharakter (das Erlebnis der Leibhaftigkeit) erklären. Hinzu käme bei unserem Fall noch die nach außen projizierte (mit Realitätscharakter versehene) Vorstellung.

Lipps vertritt die Auffassung, daß in jeder Vorstellung die Tendenz liegt, in volles Erleben überzugehen d. h., daß jede Vorstellung die Tendenz hat, Empfindung und Wahrnehmung zu werden. „Diese Tendenz wird normalerweise durch Gegentendenzen gehemmt. Fallen diese aber weg, so wird die Vorstellung volles Erleben, wird sie Halluzination. Der Wegfall der Gegentendenz geschieht z. B. durch Erwartung oder durch Affektbetonung der Tendenz . . .“ Auch *Miskolczy* und *Schultz* betonen, daß beim Hervorrufen der in unserem Ich lokalisierten Vorstellungen graduelle Unterschiede von den nichtobjektivierten höheren begrifflichen Vorstellungen bis zu ihrem bildartigen Aufleben bestehen. Die Störungen des Bewußtseins können eine Veränderung des Projektionsmechanismus nach sich ziehen. Diese Schwankungen in diesem Mechanismus und die hochgradige Bildartigkeit der Vorstellung führen zu Halluzinationen, welche also aus den Vorstellungen psychogenetisch so entstehen können, daß zuerst die Vorstellungen immer lebhafter und intensiver werden, eine Weile an der Grenze der Projektion vom Ich in die Außenwelt fluktuieren oder endlich ganz in die Außenwelt projiziert

werden. Die einzelnen Stadien wären also sehr lebhafte, bildartige Vorstellungen, Pseudohalluzinationen und eigentliche Halluzinationen. Das mit allem Anschein und mit Färbung der Wirklichkeit behaftete, in voller Leibhaftigkeit erscheinende, höchstgradig eidetische Bild wäre ein abgeschwächtes Äquivalent der eigentlichen Halluzinationen, die mittelgradige, innerhalb der Eidetik am meisten vorkommende bildartige Erscheinung, würde den Pseudohalluzinationen entsprechen. Die gemeinsame unterste Stufe und den Ausgangspunkt dieser divergierenden Reihe in den Gebieten der Halluzination und der Eidetik bilden dieselben lebhaften Vorstellungen oder vorstellungsnahen Bilder, die eben dazu veranlassen, zwischen den einzelnen Gliedern beider Reihen Analogien zu suchen. — Der Halluzinant kann in zeitlich entfernten Phasen, je nach der Fluktuation des Krankheitsprozesses, lebhafte Bilder, dann Pseudohalluzinationen und endlich Wahrnehmungstäuschungen sensu strictiori erleben. — Der Eidetiker erlebt die einzelnen Stufen seiner Anschauungsbilder nacheinander innerhalb kurzer Zeit, und dabei spielen noch Willensmotive eine gewisse Rolle im Erscheinen der Bilder. So z. B.: „Ich dachte an meine Mutter“.

Auch unser Jugendlicher erlebt in zeitlich entfernten Phasen lebhafte Bilder, die sich in einem Fall bis zur Halluzination steigern, nur, daß anstelle des schizophrenen Prozesses neben der Disposition die psychische Erregung eine ausschlaggebende Rolle spielt (vielleicht im Sinne der von *Lipps* angenommenen affektbetonten Tendenz). Der Weg vom Denken an die Mutter und der Vorstellung „erst sah ich sie innerlich“ bis zur lebhaften Erscheinung der Mutter — allerdings unter Auslassung der sonst erlebten Pseudohalluzinationen — ist ersichtlich.

Auffallend sind bei unserem Jugendlichen noch die akustischen Erscheinungen. Er hört die Eltern „leise sprechen“ und in einem Fall seine Mutter „deutlich rufen“. Vielleicht handelt es sich um entsprechende akustische Phänomene, zumal sie in der Intensität den optischen Erscheinungen und der psychischen Erregung parallel verlaufen.

Die von *Jaspers* aufgestellte Forderung, daß man von echten Halluzinationen und Wahndeiden „eigentlich nur bei Bewußtseinsklarheit“ sprechen dürfe — *Miskolczy* und *Schultz* leiten dagegen aus der Störung des Bewußtseins eine Veränderung des Projektionsapparates ab — und ferner die Erfahrung, daß Hysterische „mehr oder weniger willkürlich durch ein abnormes Wachträumen hindurch in einen Dämmerzustand zu geraten vermögen“ nötigt uns, diese Gesichtspunkte bei unserem Jugendlichen zu berücksichtigen. Die nach *Jaspers* allen Arten von Bewußtseinstrübung zukommenden objektiven Symptome „Abkehr von der realen Außenwelt, die Desorientierung, die Zusammenhanglosigkeit und darum Unverständlichkeit des Verhaltens, die Schwerbesinnlichkeit und nachfolgende Amnesie“ finden wir bei unserem Fall auf der Höhe und als Folge der psychischen Erregung bis auf die Amnesie. —

Zweifellos stellt das Wachträumen einen, wenn auch nur leicht veränderten Bewußtseinszustand dar. Die Geringfügigkeit der Bewußtseinsveränderung bei unserem Jugendlichen ergibt sich in erster Linie aus der guten Erinnerungsfähigkeit und ferner aus dem sehr raschen Sichzurückfinden in die Wirklichkeit. Auch deckt sich unser Fall nicht mit den von *Birnbaum* geschilderten „visionären und phantastischen Veranlagungen“, bei denen es durch die Verbindung von visionär gesteigerter Einbildungskraft und weitgehendster innerer Miterlebungsfähigkeit zu visionären Phantasiegebilden (*E. Th. A. Hoffmann*) kommt, die sich unseres Erachtens durch eine gewisse (spielerische) Oberflächlichkeit auszeichnen und eine starke Fesselung durch die optischen Erscheinungen missen lassen.

Wohl geht der Halluzination unseres Jugendlichen ein wachtraumartiger Zustand mit intensiver Vorstellung der Mutter voraus, die stärkere, den Kontakt mit der Realität aufhebende Bewußtseinsstörung, glauben wir aber erst sekundär entstanden durch die psychische Erregung und die durch sie bedingte Leibhaftigkeit und Stärke der Halluzination, die die Aufmerksamkeit in so hohem Maße fesselte, daß die auch einem Dämmerzustand zukommenden Symptome auftreten konnten. — Die für die Entstehung der Halluzinationen angeführten hypothetischen Meinungen werden durch unseren Fall weder nach der einen, noch nach der anderen Seite hin gestützt. Vielleicht gibt er Anlaß, auch für andersartig bedingte Sinnestäuschungen trotz der verschiedenen pathogenetischen Möglichkeiten einen graduellen Unterschied zwischen Vorstellung und Halluzination anzunehmen.

Zusammenfassung.

Bei einem jugendlichen, schüchternen, sensitiven Psychopathen mit infantilen Zügen bei einer Disposition für optische Sinneserscheinungen (wahrscheinlich Eidetik) treten infolge starker Affekte Pseudohalluzinationen, und bei einer Gelegenheit auch Halluzinationen auf. Die zu beobachtende Entwicklung aus affektbetonter Vorstellung über „Situationsbild“ bzw. „vorstellungähnlichem Anschauungsbild“ und Pseudohalluzination bis zur Halluzination bedeutet, daß bei psychogenen Sinnestäuschungen nur graduelle Unterschiede zwischen „Vorstellung“ und „Halluzination“ bestehen. Wir beobachten ferner akustische Sinnestäuschungen, deren Intensität — analog den optischen Erscheinungen — der Stärke der psychischen Erregung parallel verläuft und die wir ebenfalls aus „der Vorstellung“ ableiten.

Bei unserem Jugendlichen spielt jedenfalls das affektive Moment eine ausschlaggebende Rolle bei der Entstehung der Sinnestäuschungen.